

Anthropologische Feldforschung: Religiöses Leben

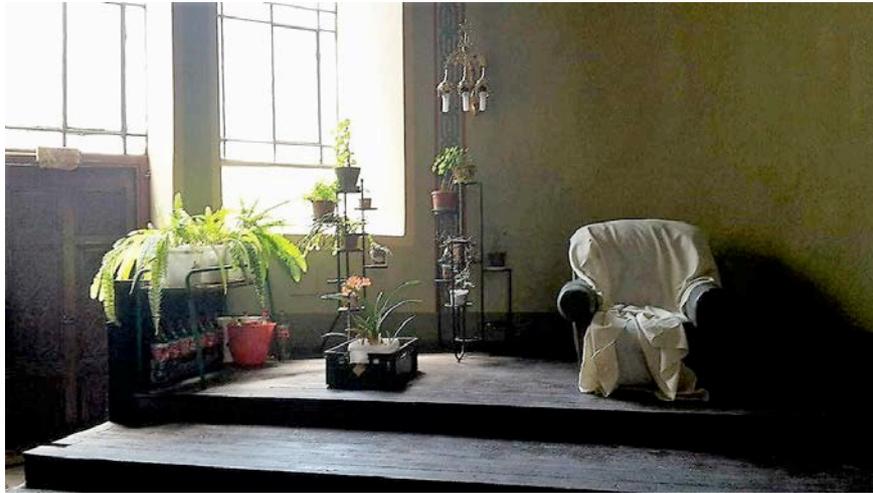
Belkaid Jonas, Hartl Elisabeth, Weikmann Jan

Am Montag, den 15. Mai 2017 führte unsere Gruppe unter der Leitung von Professor Duijzings eine anthropologische Feldforschung in Sofia und Umgebung durch. Unsere ursprüngliche Idee war es, sich mit dem religiösen Leben in Sofia auseinanderzusetzen. Dazu wollten wir zunächst die Synagoge und anschließend die Moschee der Stadt besuchen und die Menschen beobachten, indem wir uns beispielsweise gegenüber in ein Café setzten. Am Tag zuvor waren wir mit der gesamten Truppe bereits auf einer religiös motivierten Stadtführung und hatten es innerhalb dieser leider nicht geschafft, die Synagoge zu sehen. So machten wir uns neugierig zu dem 1909 errichteten Sakralbau auf.



Wir traten durch das eiserne Tor und wurden von einer Sicherheitskraft erwartet, die uns zunächst kritisch musterte, uns aber dann freundlich zu einer Kasse bat, in die wir pro Person zwei Leva legen mussten, um Eintritt zu erhalten. Der Vorhof der Synagoge erschien nicht wie der der anderen Gotteshäuser, die uns bekannt waren. Es lagen einige Spielsachen herum, um die Ecke war ein kleiner Spielplatz und es gab überall Gelegenheiten, sich hinzusetzen und das schöne Wetter zu genießen. Wir betraten das Gebäude und befanden uns in einem schönen, mit Holz verzierten Eingangsbereich, in dem wir Kippas aufsetzten und dann durch eine Tür in den eindrucksvollen runden Gebetsraum der Synagoge traten. Wir machten einige Schritte und uns fiel erneut auf, dass auch es auch hier einige Elemente gab, die eher an ein Wohnzimmer, als an einen religiösen Ort erinnerten. In einer der Nischen stand ein Stuhl, umringt von Pflanzen

und einem Schrank voll mit Coca-Cola-Flaschen, die mit Wasser gefüllt waren. Im Eingangsbereich waren Kinderspielsachen und Kissen in einer schrillen, pinken Farbe.



Dennoch hatte der Ort eine gewisse Erhabenheit und wir gingen demütig ein paar Schritte in den großen Raum. Wir setzten uns auf die Gebetsbänke, um das Kommen und Gehen der wenigen Besucher zu beobachten und mit unserer anthropologischen Forschung zu beginnen, auch wenn diese eigentlich bereits mit dem Eintreten durch das eiserne Tor begonnen hatte. Nach ein paar Minuten kam ein alter Mann, auf dessen Namensschild „Leon Benatov“ stand, langsam auf uns zu und fragte uns trotz seines starken Akzents in sehr gutem Englisch, ob wir ein paar Fakten über die Synagoge hören wollten. Wir bejahten dies und nachdem wir uns auf den Bänken noch einmal umgesetzt hatten und er lässig vor uns an das Holz gelehnt stand, begann er zu erzählen. Zunächst erklärte er uns den Unterschied zwischen sephardischem und aschkenasischem Judentum (in Sofia handelt es sich um eine sephardische Gemeinschaft) und erzählte mit Begeisterung von dem Architekten der Synagoge Friedrich Grünanger aus Wien, der neben der Synagoge auch andere wichtige Gebäude der Stadt entworfen hatte und von der jüdischen Symbolik, die in der Synagoge sichtbar wurde. Er erzählte von der heiligen Nummer Acht im Judentum, welche sich in der Anzahl der Kerzen und in der Form des gewaltigen Kronleuchters widerspiegelte, von den acht Tagen des Chanoukah und den 88 Tagen, die jeder Junge nach seiner Geburt warten musste, bis er beschnitten wurde. Er erzählte von den zwölf Säulen der Synagoge, welche die zwölf Stämme Israels symbolisieren sollten und von den fünf Kerzen, die vor der Schrift aufgestellt waren und die fünf Bücher der Thora darstellten. Anschließend erzählte er uns ein wenig von der Geschichte der Synagoge, zum Beispiel, wie am 29. April 1944 eine Bombe einschlug, aber wie durch ein Wunder nicht explodierte und wie die Synagoge unter der sowjetische Herrschaft 1982 in eine Konzerthalle umgewandelt wurde.



Bis dahin war das Gespräch, oder viel mehr sein Vortrag, relativ formal gewesen. Man konnte ihm ein wenig ansehen, dass er diese Fakten relativ häufig am Tag herunterbeten musste und er dabei wahrscheinlich nicht oft auf begeistertes Interesse stieß. Als er sich eigentlich schon umdrehen und wieder gehen wollte, baten wir ihn, uns noch einige Fragen zu beantworten. Wir fragten nach der Beschaffenheit der jüdischen Gemeinde in Sofia und er berichtete uns, dass es um die 3.000 Menschen mit jüdischen Glauben in der Stadt gäbe und circa 4.000 in ganz Bulgarien. Er erzählte uns, dass 1939, bevor die Nationalsozialisten ein Bündnis mit Bulgarien forcierten, die jüdische Gemeinde 48.000 Mitglieder hatte und 1945, als der Krieg endete, 50.000. Bulgarien war eines der wenigen Länder, die sich trotz deutscher Bedrängnis gegen das Deportieren ihrer jüdischen Bevölkerung in Vernichtungslager wehren konnte.

Bei den vorherigen Stadtbesichtigungen waren uns viele Hakenkreuze an den Hauswänden aufgefallen. Lächelnd erwiderte Leon Benatov auf diese Schilderung, dass es häufig nur dumme Fußballfans seien, die sich über die Bedeutung des Symbols nicht im Klaren sind und, dass die jüdische Gemeinschaft in Sofia heutzutage eher weniger Probleme mit Antisemitismus habe. Vor 11 Jahren seien aber alte Handschriften aus der Synagoge gestohlen und die Verantwortlichen von der Polizei nie gefunden worden. Nun, da wir interessiert Fragen stellten, merkten wir, wie er sich wohler zu fühlen schien. Das Gespräch war nicht mit sehr förmlich und nicht mehr so erzwungen. Er redete offener und humorvoller mit uns. Er erzählte uns von den Aktionen der jüdischen Gemeinde, von ihren Kindergärten, Restaurants und Altenheimen. Eine jüdische Schule gäbe es nicht.

Als wir ihn nach den Beziehungen zu der islamischen Gemeinde in Sofia fragten, erzählte er uns freudig von der sehr guten Beziehung zu der islamischen Gemeinschaft in Sofia. Jene würden sogar so weit gehen, dass bei großen Feiertagen der Mufti der muslimischen Gemeinde neben dem Rabbi im Tempel sitzt. Außerdem lud er uns für das kommende Wochenende zu seinem Vortrag über seine persönlichen Erfahrungen mit Deportation und der Zeit des Holocausts ein, der auch von der muslimischen Gemeinschaft mitveranstaltet werden würde. Nun waren wir natürlich besonders neugierig und fragten ihn, nicht ohne zu befürchten, dass er mit uns nicht darüber reden wollte, über seine persönlichen Erfahrungen aus dieser Zeit.

Glücklicherweise hatte er kein Problem damit und wirkte sogar ein wenig dankbar über unser Interesse. Er erzählte uns davon, wie Hitler, um den Italienern am 1. März 1941 beim Griechenlandfeldzug zu helfen, seine Truppen, die schon für die Invasion Russlands bereitstanden, durch Bulgarien führen musste. Dieses war bis dahin noch neutral und wurde vom Deutschen Reich zu einem Bündnis gezwungen. Als Bündnispartner war Bulgarien dazu verpflichtet, die jüdische Bevölkerung des Landes an die Deutschen auszuweisen. Um die Deutschen zu besänftigen, deportierte der bulgarische König Boris III die jüdische Bevölkerung, darunter auch den damals fünf Jahre alten Leon Benatov, zur Donau. Vor dort sollten sie mit dem Schiff zu den Vernichtungslagern gebracht werden, der König schaffte es aber durch bürokratische Manöver, die endgültige Deportation bis zur Befreiung durch die Rote Armee aufzuhalten. Doch die Rolle des bulgarischen Königs ist umstritten, da er zum Schutz der bulgarisch-jüdischen Bevölkerung 11.343 mazedonische und griechische Juden deportieren ließ, die beinahe alle in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden, darunter waren auch um die 4.000 Kinder.

Leon Benatov sprach auch von Glück im Unglück, da er mit seiner Familie durch die Deportation aus Sofia das Bombardement der Stadt „verpasste“. Er kehrte mit seiner Familie 1945 in ein leergeräumtes Haus zurück und, während viele andere Juden das Land gen Israel verließen, blieben er und seine Familie in Bulgarien. Er erzählte belustigt, wie er von der Sowjetpropaganda „einer Gehirnwäsche“ unterzogen worden sei und die kostbaren Aquarelle seines Cousins ausschnitt und auf die Straße warf, um jene mit den Zeitungsbildern von Lenin und Stalin zu ersetzen. Wie er seinem Vater erklärte, sie dürfen nicht nach Israel auswandern, weil es dort keinen Sozialismus gäbe. Und, wie er nach Stalins Tod weinte und dachte, die Sonne würde nie wieder aufgehen. Weiterhin berichtete er, dass er spätestens seit der Amtszeit Chruschtschows sukzessiv entideologisiert wurde und heute mit Humor auf diese Zeit zurückblicken kann. Wir sprachen anschließend wieder über die jüdische Gemeinde in Sofia. Jene lebt nicht mehr wie damals in einem Ghetto um die Synagoge herum, sondern in der

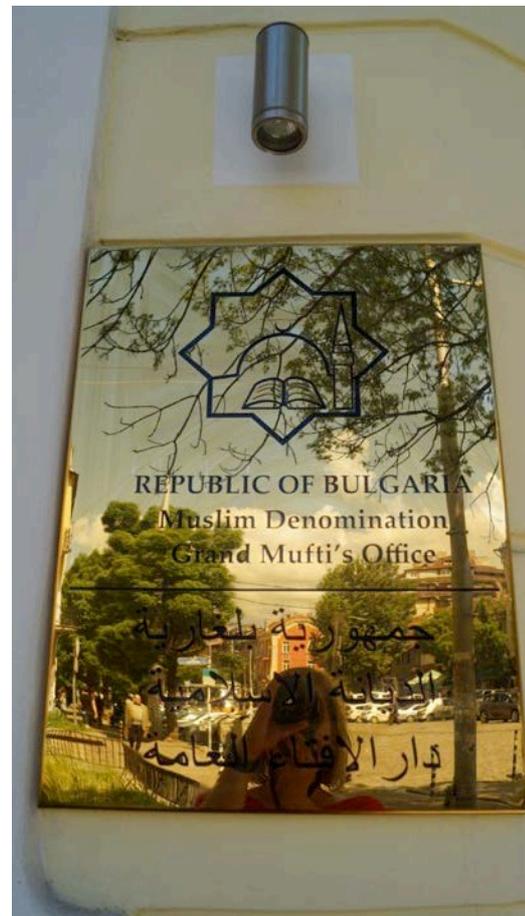
ganzen Stadt verteilt. Es gibt mittlerweile aber nur noch wenige streng praktizierende Juden in Sofia. Höchstens ein- bis zweimal im Jahr würden noch große, traditionell jüdische Hochzeiten gefeiert. Das Gespräch neigte sich allmählich dem Ende zu, als wir noch über die Beziehung zu Israel sprachen. Als seine Cousins nach der Zeit des Zweiten Weltkrieges nach Israel gegangen seien, gab es einen ständigen Vergleich, wenn nicht sogar Wettbewerb zwischen den beiden Gemeinden, welche Kinder die bessere Bildung erhalten würden. Seiner Meinung nach waren die bulgarischen Kinder gebildeter, weil sie bereits feste Bildungsstrukturen in Bulgarien hatten, die in Israel noch aufgebaut werden mussten, heutzutage gäbe es aber keinen Unterschied mehr. Er erzählte noch von einem Terroranschlag vor drei Jahren auf israelische Touristen in Bulgarien und davon, wie stolz er auf die damalige Unterstützung der bulgarischen Bevölkerung gewesen sei, als die Opfer in sowohl öffentliche und als auch private Ambulanzen gebracht wurden. Nach dem Gespräch bedankten wir uns herzlich bei Leon Benatov und gingen dann getrennte Wege.

Wir drei schritten dann noch einmal beeindruckt und etwas sprachlos von diesem Erlebnis durch die Synagoge, deren Geschichte wir nun besser verstanden. Das Gespräch war zunächst sehr formell und wir mussten uns erst herantasten, doch irgendwann entwickelte es eine faszinierende Eigendynamik und als Leon Benatov dann über seine Vergangenheit sprach, hatte er uns vollständig in seinen Bann gezogen. Er hatte eine ruhige aber direkte Art und scheute sich nicht, seine politischen Ideen auszudrücken und überraschte uns immer wieder mit einem scharfen Sinn für Humor. Zufrieden mit dem Gespräch und mit vielen neu gewonnenen Eindrücken verließen wir die Synagoge und trafen und mit dem anderen Teil der Gruppe am Frauenmarkt.



Nach kurzer Unentschlossenheit darüber, wo wir die Mittagspause verbringen sollten, entschieden wir uns schließlich für ein türkisches Restaurant ganz in der Nähe. Diese Wahl sollte sich vor allem für unsere Gruppe als Glückstreffer herausstellen. Im Restaurant trafen wir zufällig auf Hayri Emin, einen Mitarbeiter aus dem Büro des Muftis von Sofia. Zu unserem Glück kannte Herrn Duijzings Begleitung an diesem Tag – Slavka Karakusheva – diesen Mitarbeiter, welcher sich nach Beendigung seines Mittagessens zu uns an den Tisch setzte und bereitwillig unsere Fragen beantwortete. Auch er war sehr freundlich und erzählte uns einiges über seine Arbeit und die muslimische Gemeinde in Sofia. Sogar ein wenig heiklere Fragen, wie zum Beispiel die politische Situation in der Türkei, ignorierte er nicht, sondern versuchte, eine Antwort zu finden. Diese fiel dann jedoch ein bisschen diplomatisch aus. Was uns drei besonders freute, war, dass er die guten Beziehungen zur jüdischen Gemeinde bestätigen konnte und von einem regen Austausch zwischen den religiösen Gemeinschaften in Sofia sprach.

Im Anschluss wurde unsere Gruppe sogar noch in das Büro des Muftis eingeladen, das nur wenige Gehminuten vom Restaurant entfernt lag. Hier stellte uns Hayri Emin nahezu all seine Kollegen aus den verschiedenen Bereichen vor, zeigte uns das Gebäude und sein Büro. Außerdem bekamen wir noch Anschauungsmaterial über die muslimische Gemeinde geschenkt, wie die Festschriften der vergangenen Jahre und einige Informationsbroschüren. Die Einladung zum Tee beziehungsweise Kaffee mussten wir aus zeitlichen Gründen jedoch leider ausschlagen.



Auch wenn wir es an diesem Tag nicht geschafft haben, Synagoge und Moschee zu besuchen, so waren wir mit unserer anthropologischen Feldforschung doch sehr zufrieden. Vor allem das Gespräch mit Leon Benatov hatte einen tiefen Eindruck bei uns hinterlassen. Hier hatten wir gemerkt, wie schnell aus einem formellen Vortag ein persönliches Gespräch werden kann. Angestachelt von unserer Neugier erhielten wir viele Informationen, auch persönlicher Art, die uns sonst wohl verwehrt geblieben wären. Unser spontaner Besuch im Büro der Mufti erlaubte es uns dann schließlich doch noch, etwas über die muslimische Gemeinde zu erfahren. Das Gespräch und die freundliche Art, wie wir empfangen wurden, rundete den gelungenen anthropologischen Tag ab.

